

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 16 (1948-1949)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Aktion der Münchener Studenten gegen Hitler  
**Autor:** Huch, Ricarda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759519>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE AKTION DER MÜNCHNER STUDENTEN GEGEN HITLER

VON RICARDA HUCH |†

Die letzten Lebensjahre der Schriftstellerin Ricarda Huch waren der Arbeit an einer Darstellung von Kurzbiographien der deutschen Widerstandskämpfer gewidmet. Im Frühjahr 1946 veröffentlichte sie in den Tageszeitungen der Westzonen einen Aufruf, worin sie die Angehörigen und Freunde der Opfer des Nationalsozialismus ersuchte, sie mit Mitteilungen über diese zu versehen, «möglichst Aeußerungen von ihnen selbst, Briefen und Tagebüchern, aber auch Schilderungen, kurz mit allen Nachrichten, die zur Schaffung eines Lebensbildes dienen können». Die Dichterin erhielt daraufhin reiches Material, das ihr als Grundlage zu ihrer Arbeit diente. Es liegt eine Tragik darin, daß — so wie den Helden der Erfolg ihrer Tat versagt war — auch das Werk, das ihrem Andenken gelten sollte, nicht vollendet wurde. Nur aus dem ersten Teil, der die Münchner Studentenbewegung umschließt, sind einige Kapitel abgeschlossen, die hier abgedruckt sind. Den einfachen Skizzen liegen Berichte der Angehörigen, die Lektüre von Briefen, Tagebüchern und Kolleg-Heften der Professoren zugrunde. Von Freunden über den Fortgang der Arbeit befragt, antwortete Ricarda Huch einmal, es sei verhältnismäßig leicht, das Bild einer historischen Persönlichkeit zu zeichnen, weil es aus den Beschreibungen von Anhängern und Gegnern Licht und Schatten erhalte, doch in den Berichten, die sie jetzt bekäme, seien begreiflicherweise nur die positiven Seiten der Kämpfer geschildert, so daß es schwer sei, die wahren Gestalten dahinter zu erkennen.

## *Hans und Sophie Scholl*

Als im Frühjahr 1943 verstohlen die Mitteilung weitergegeben wurde, in München seien zwei Studenten und eine Studentin hingerichtet worden, weil sie in Flugblättern zur Beseitigung der nazistischen Regierung aufgefordert hätten, dachten Tausende: Diese jungen Menschen haben getan, was wir hätten tun sollen und nicht zu tun wagten.

Konnten sie es tun, eben weil sie so jung waren? Denn Kinder kennen nicht die Kluft zwischen Denken und Tun, ihnen ist es selbstverständlich, zu sagen, was sie denken, und zu handeln, wie es ihr Gewissen verlangt. Kindern ist jene Empfänglichkeit eigen, die die himmlischen Stimmen vernimmt, die von den Feuerflocken des Geistes entflammt wird.

Hans und Sophie Scholl waren in diesem Sinne mit vierundzwanzig und einundzwanzig Jahren noch Kinder. Hans war der älteste Sohn des Ehepaars Scholl, Sophie die jüngste Tochter; es waren im ganzen

fünf Geschwister. Als Hans im Jahre 1918 geboren wurde, war sein Vater Bürgermeister in dem Dorfe Ingerstein an der Jagst, Sophie wurde 1921 in dem Städtchen Forchtenberg geboren, wo wiederum der Vater Bürgermeister war. Die Mutter war heiter, voll unerschöpflicher Liebe, sie verbreitete Wärme und Wohlsein, der Vater war ernst, zurückhaltend und konnte streng sein. Gab die Mutter das Gefühl des Geborgenseins, so war der Vater Stütze und Gerüst. Wie aus der Familie, so strömte ihrer Seele Pflege und Bildung aus der schwäbischen Landschaft zu, die sie umgab. Sie waren nicht Gäste der Natur, sondern ihre Kinder, auf das innigste mit ihr verbunden.

Die Schollschen Geschwister hatten Schulfreundschaften, aber da sie sich liebten und vertrugen, bedurften sie des Verkehrs mit andern Kindern nicht. Auch die Eltern hatten wenig Umgang mit andern Familien: Der Vater hielt sich von der üblichen Geselligkeit fern, da seine politischen und sozialen Ansichten damals nur von wenigen geteilt wurden. Mit seiner besondern Einstellung und seiner Liebe zur Freiheit hing es wohl zusammen, daß er die kommunale Verwaltung aufgab und den freien Beruf eines Wirtschaftsberaters ergriff. Damit war die Uebersiedlung nach Ulm, der alten Reichsstadt, verknüpft.

Innerhalb der Geschwistergemeinschaft hingen Hans und Sophie besonders liebevoll zusammen. Sie waren einander ähnlich und doch auch verschieden. Die schönen, wie mit ernster Frage ins Leben blickenden Kindergesichter zeigen die Verwandtschaft. Hans, groß und schlank, ging, als er erwachsen war, etwas vornüber geneigt, Sophie hielt sich sehr aufrecht. Beide liebten den Sport, der mit der Natur verbindet: Reiten, Schwimmen, Bergsteigen, Skilaufen. Sophie war kühn wie ein Junge; schon mit sechs Jahren durchschwamm sie den Kocher, an dem ihre Geburtsstadt liegt, und in den höchsten Zweigen einer Tanne sich zu wiegen, gab ihr ein unerhörtes Glücksgefühl. Wie sie sich dem Schönen hingab, mit derselben kindlichen Unbedingtheit, die keine Schattierungen zuläßt, lehnte sie ab, was sie für schlecht hielt. Sie ging immer auf das Höchste zu.

Beide Geschwister lebten bei aller äußerlichen Betätigung im Sport stark nach innen. Sophie sprach nicht viel; sie war außerhalb der Familie und des engsten Freundeskreises so zurückhaltend, daß sie für stolz galt. Hans bedurfte schon als Kind häufig des Alleinseins mit seinem Spielzeug und versank dann ganz in seine Welt. So leidenschaftlich wie er allem Großen und Schönen zugewendet war, ebenso tief ergriff ihn die dunkle Seite des Lebens.

Der religiöse Einfluß ging von der Mutter aus; sie erzählte den Kleinen die Geschichte von dem Sohne Gottes, der aus Liebe zu den Menschen am Kreuze starb. Der Vater gehörte zu den Protestant, für die das Religiöse im Sittlichen aufgegangen ist und die die aus

dem Christentum erwachsene, im Abendland gültige Sittlichkeit aus der Philosophie oder unmittelbar aus der Vernunft ableiten. Indessen wirkte die Haltung des Vaters nicht etwa der Religion entgegen. Die Kinder durften sich geistig wie körperlich in voller Freiheit entfalten.

Die Liebe zur Freiheit ist den Schwaben von allen deutschen Stämmen vorzüglich eigen. In Schwaben erhielten sich Freiheiten und Rechte des mittelalterlichen Reiches, als sie überall sonst im Absolutismus untergegangen waren, nicht nur im Bewußtsein des Volkes, sondern in der Verfassung. Dieser schwäbische Freiheitssinn war in Hans stark entwickelt. Zwei Gedichte liebte er besonders: den Liebesgesang des Korintherbriefes: «Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete» und das kleine Gedicht von Goethe, in dem es heißt: «Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten — rufet die Arme der Götter herbei.» Beide hatte er, schön geschrieben, immer bei sich.

In die harmonische Entwicklung des Geschwisterkreises geschah der erste feindliche Eingriff durch den Nationalsozialismus. Mit teuflischer Klugheit hatte Hitler auf die Beeinflussung der Kinder durch die Schule gerechnet. Das Kriegsspiel der Hitlerjugend, die Fahnen, die Kommandos, das Marschieren, die Abzeichen und Uniformen mußten Jungen entzücken, deren Sinn für gestrafftes, auf Befehl und Gehorsam gerichtetes Leben vorher wenig Genüge gefunden hatte. Die Lehrer teilten entweder freiwillig oder gezwungen nationalsozialistische Ideale mit, entfachten mit besonderem Nachdruck, weil das am wenigsten anfechtbar war, Vaterlandsliebe und Stolz auf das Deutschtum. Diesen Gefühlen ist die Jugend naturgemäß besonders zugänglich, und Hans Scholl war es in hohem Grade. Nichts hätte ihn mehr hinreißen können als der Heroismus des Patrioten, der bereit ist, für sein Volk und die hohen Geister seines Volkes bis in den Tod zu kämpfen. Der Vater war gegen lärmenden Patriotismus empfindlich und lehnte den einseitig übertriebenen ab, der den Wert der andern Nationen verkennt; er galt deshalb als Kosmopolit und Pazifist. Der ganze prahlereische Aufwand, das Auftrumpfen und Spektakeln des Nationalsozialismus war ihm zuwider. In dem künstlich aufgepeitschten Patriotismus spürte er das Angreiferische auf der einen Seite, das Rauschhafte, Ungesunde auf der andern. Selbst wenn er nichts sagte, merkten die Kinder an seinen Mienen, was er verwarf. Zur Zeit dieser Vorgänge war Hans in dem Alter, wo die Kinder, bisher mit ihren Eltern verwachsen, sich von ihnen lösen und sich stolz ihrer Selbständigkeit bewußt werden, indem sie sie kritisieren. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn, die dem tief fühlenden Hans Tränen erpreßten. Er hätte so gern geglaubt, daß Deutschland von einem Führer geleitet wäre, der gut und groß sei, er hätte so gern sein geliebtes Vaterland herrlich vor allen

Völkern gesehen! Indessen war ein Zweifel durch das Urteil des Vaters doch gerecht, und allmählich, wie der verderbliche Charakter des Nationalsozialismus deutlicher wurde, Hans heranwachsend das Echte vom Falschen unterscheiden lernte, wandte er sich ganz dem Vater zu, und seine Begeisterung erglühete für diejenigen Ideale, die das herrschende System am meisten verletzte, für Freiheit und Recht. Die neue Verbundenheit mit dem Vater, die nun nicht nur auf dem angeborenen Gefühl, sondern auf einer gemeinsamen Ueberzeugung, dem gleichen Bekenntnis und der gleichen Abwehr beruhte, vertiefte das Glück des Hauses. Als an Sophie diese Fragen herantraten, war die Lage schon geklärt, so daß sie keine einschneidende Bedeutung mehr für sie haben konnten.

Hans schloß sich an einen der Jugendbünde an, wie sie um diese Zeit an die Stelle des etwas verstaubten Wandervogelwesens traten. Die Wandervogelbewegung hatte neue, schlichte Lebensformen an die Stelle der konventionellen Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts einführen wollen, war aber aus einem Entwicklungsstadium nicht herausgekommen. Die neuen Bünde waren großzügiger, sie wollten im Gegensatz zu der drohenden Vermassung die Persönlichkeit pflegen, sie wollten den Blick erweitern und sich die Schätze des deutschen und europäischen Geisteslebens aneignen. Sie waren wie ein geheimer Orden, und die Mitglieder fühlten sich im Besitz eines Adels, der verpflichtet. Daß diese Verbindung von Hitler verboten war, hob das jugendliche Selbstgefühl.

Hans lebte sich in die Literatur ein, er begeisterte sich für Rilke und für Hölderlin, das Höchste aber blieb ihm immer Goethe, in dem er die schönste Entfaltung deutschen Denkens und Schauens erblickte. Sein Sinn für die dunklen Geheimnisse der Seele zog ihn zu den großen russischen Dichtern, namentlich zu Dostojewskij. Das Eindringen in die Schatzkammern der Menschheit gab ihm das beglückende Gefühl des eigenen Wachsens und der eigenen Bereicherung. Dazu kam als Krönung die Entdeckung der christlichen Religion. Die biblischen Geschichten, die die Mutter den Kindern erzählt hatte, waren mit den Jahren verblaßt und fast vergessen. Sie hatten ihre Gedanken über Welt und Leben durch die Philosophie zu klären gesucht, soweit diese ihnen zugänglich war. Nun waren sie durch das Lesen der großen Dichter wieder zur Religion geführt; aber auch die verworrene Zeit, die alles in Frage stellte, drängte nach einem höchsten, unverrückbaren, mit nichts vergleichbaren Maßstab. Sie vertieften sich in die Bibel und waren hingerissen von ihrer Schönheit und ihrem Tiefsinn. Sie fühlten sich den Urchristen gleich, so sehr erlebten sie Gott und Christus als eine neue ihnen zuteil gewordene Offenbarung und als eine Botschaft, die verwirklicht werden sollte.

Daß die Geschwister dies innere Aufleuchten gemeinsam erlebten, verdoppelte ihr Glück.

Nach dem Abitur kam für Hans der Arbeitsdienst, dann der Militärdienst. Als leidenschaftlicher Reiter und Pferdeliebhaber trat er bei der Kavallerie in Cannstadt ein. In dieser Zeit wurde er wegen seiner ehemaligen Zugehörigkeit zu einem der verbotenen Jugendbünde verhaftet, auch seine Geschwister wurden von der Gestapo vernommen. Den Bemühungen eines vortrefflichen, ihm wohlgesinnten Rittmeisters gelang es, ihn nach mehrwöchiger Haft zu befreien. Im Gefängnis hatte er tiefe Einblicke in menschliches Elend getan, die sein so sehr zum Mitgefühl geneigtes Herz bewegten und den Entschluß, Medizin zu studieren, in ihm reifen ließen. So recht im Gegensatz zu dem Kriegshandwerk, das zu erlernen er jetzt gezwungen war und das Zerstörung zum Zweck hat, wollte er einen Beruf ergreifen, dessen Sinn das Pflegen und Heilen ist. Ganz frei wurden auch die Mediziner nach Beendigung des Dienstes nicht. Hans wurde einer Studentenkompagnie zugeteilt, die in München stationiert war. Dort durfte er studieren, blieb aber dem Militär unterstellt und durfte die Stadt nicht ohne Erlaubnis verlassen. Unter den Studenten seines Faches lernte er zwei kennen, die im Interesse für Poesie, Kunst und Musik wie in der entschiedenen Ablehnung des herrschenden Systems mit ihm übereinstimmten: Christoph Probst und Alexander Schmorell. Es war, als habe diese jungen Menschen, die von Natur und Geist so reich geschmückt waren, ein Zug der Verwandtschaft schicksalhaft zueinander geführt. Sie verstanden sich in ausgelassener Fröhlichkeit beim Wein, beim Reiten, beim Wandern, in der warmherzigen, hilfsbereiten Gesinnung allen Notleidenden gegenüber, in der aufrechten Haltung gegenüber dem Unrecht; sie wurden bald Freunde. Im Genuß der Freundschaft und der Entfaltung seines Wesens verging die Zeit ungetrübt; bis der Krieg ausbrach.

Kam Hans Scholl auch nicht als kämpfender Soldat an die Front, so wurde sein Studium doch unterbrochen. Er machte den Feldzug gegen Frankreich als Sanitäter mit, bemühte sich sorglich um die französischen Verwundeten und übte sich in der französischen Sprache. Zwischendurch studierte er eine Zeitlang in Göttingen. Als er im Herbst 1941 wieder in München war, machte er die für ihn bedeutungsvolle Bekanntschaft von Karl Muth.

Muth hatte in seiner Jugend gewagt auszusprechen, daß die deutschen Katholiken in einem kulturellen Ghetto lebten, wie er es nannte, abgeschnitten von der Kultur der protestantischen, deren Wert und Höhe er anerkannte, von der sich die Katholiken furchtsam und mißbilligend fernhielten, ohne ihr etwas Ebenbürtiges gegenüberstellen zu können. Eine deutsche Kultur schwante Muth vor, die nicht nur von

protestantischem, sondern auch von katholischem Geiste geprägt wäre. Um zunächst einmal namhafte katholische Schriftsteller zu Gehör kommen zu lassen, gründete er die Monatsschrift «Hochland», die sehr bald zu den angesehensten deutschen Zeitschriften gehörte. Muth war jetzt ein alter Mann, so zart und gebrechlich, daß Sophie Scholl, als sie ihn kennenlernte, sagte, sie möchte schützende Hände um ihn legen, daß er nicht erlösche. Er lebte zurückgezogen mit Büchern und wenigen Freunden in seinem von einem Garten umgebenen Häuschen in Solln bei München. Hans Scholl und seine Schwester wurden ihm bald lieb, er nahm Anteil an ihrem Denken und Tun und ließ sie an seinen Kenntnissen und der Weisheit seiner Jahre teilnehmen. Bekehrungseifer lag ihm fern; aber er gab den jungen Protestant en gern Einblick in die Tiefe der katholischen Symbolik und freute sich anderseits, der Lebensauffassung protestantisch erzogener junger Leute nachgehen zu können. Indem er ihn beauftragte, seine Bibliothek zu ordnen, gab er Hans Scholl Gelegenheit zu häufigen Besuchen, die dieser dankbar ergriff. Er lernte hier ein gläubiges Christentum kennen, das in seiner Geschlossenheit und Fülle, tief durchdacht und reich gestaltet, dem Menschen an Leib und Seele Genüge gibt, vermittelt durch einen Mann, der schon durch sein Alter ehrwürdig, dazu noch durch seine Leistungen rühmlich bekannt war. Durch Muth machte er die Bekanntschaft Theodor Haeckers, eines katholischen Schriftstellers von scharfem, humorvollem, glänzendem Geist. Er las einem ausgewählten studentischen Kreise, zu dem die Scholls gehörten, Abschnitte aus seinen philosophischen Büchern vor, die vielleicht zum Teil über das Verständnis der Hörer hinausgingen; aber sie empfanden jedenfalls den Hauch einer bedeutenden, in sich geschlossenen Persönlichkeit und fühlten sich dadurch gehoben und in ihrem Streben bestätigt.

Von den Professoren der Universität traten Hans Scholl und seine Freunde Kurt Huber näher, der es gern sah, wenn die Studenten, die bei ihm hörten, sich in seinem Hause versammelten, und der als Gegner des Nationalsozialismus bekannt war. Sophie Scholl, die Biologie und Philosophie studierte, besuchte sein Kolleg über Leibniz.

Während Hans Scholl sein Studium begann und entscheidende Freundschaften schloß, war Sophie ein harmloses, ausgelassenes Kind zu Hause, glückselig geborgen in der Liebe ihrer Eltern und Geschwister, harmlos und ausgelassen, gern lachend, und da sie viel Humor und Sinn für das Komische hatte, immer etwas findend zum Lachen. Dennoch, obwohl sie ein argloses Kind wirklich war, war sie zugleich etwas ganz anderes: ein Mensch, der bewußt nach Selbständigkeit strebte, der sich unabhängig machen wollte selbst von der häuslichen Geborgenheit, der sich nach Alleinsein sehnte: eine sich selbst bestimmende Persönlichkeit.

Die Gabe eines außerordentlich scharfen Verstandes stand ihr an, Messer in der Hand eines Kindes: Wird es sich nicht damit verletzen? Dazu kam die seltene Gabe der Objektivität, die sie unfähig machte, sich selbst zu belügen, eine Sache in ein für sie günstigeres Licht zu rücken; sie kritisierte scharf, sich selbst aber am strengsten. Der Zwang, sich selbst zu beobachten und zu beaufsichtigen, beraubte sie der Sicherheit der naiv ihren Trieben Folgenden, die ihr Ziel wie Schlafwandler mit geschlossenen Augen erreichen; sie wußte das und empfand den Verlust ihrer Einheit schmerzlich. Anderseits schätzte sie die Kraft des Denkens, die ihr geworden war und übte sie mit der Ueberzeugung aus, daß der Verstand ein verlässlicher Steuerer sei als das Gefühl.

In der Hoffnung, dadurch dem Arbeitsdienst zu entgehen, der dem Abschluß der Schuljahre folgte, trat sie in das Fröbelseminar ein, um das Examen der Kindergärtnerin zu machen. Nach bestandenem Examen erfuhr sie, daß sie sich infolge neuer, schärferer Bestimmungen den Arbeitsdienst doch nicht erspart hatte. Wollte sie studieren, war er unerlässlich, und zum Studieren hatte sie sich nun entschlossen. Es war einer ihrer Grundsätze, sich auf das Notwendige, selbst wenn es ihr sehr unerwünscht war, rasch einzustellen. Das tat sie auch in diesem Falle; schwer war es trotzdem . . .

Endlich, nachdem sie anschließend an den Arbeitsdienst noch ein halbes Jahr Kriegsdienst geleistet hatte, den sie in einem herabgekommenen Fabrikdorf nahe der Schweizer Grenze abzumachen hatte, kam der Tag der Befreiung für Sophie. Im Frühling 1942, sie war gerade einundzwanzig Jahre alt geworden, traf sie in München ein, wo der geliebte Bruder sie ungeduldig erwartete. Das Zusammenleben mit Hans war erfrischend für sie: er war auf Handeln eingestellt, und der Handelnde ist ohne Zwiespalt, ist ganz. Er erträgt Entrüstung wie Mitleid leichter, weil er das eine bekämpft, dem andern hilft und dadurch das schon mindert, was ihm zuwider ist. Und was für eine reiche Welt öffnete sich vor ihr: sie trat in den Freundeskreis ihres Bruders ein, sie besuchte mit ihm Theater und Konzerte, sie hörte Vorlesungen, sie konnte die Fülle neuer Eindrücke mit ihrem Bruder besprechen. Zum Studium wählte sie Biologie und Philosophie, die natürlichen und die geistigen Lebensgesetze. Wie sehr dies alles aber sie auch erfüllte und beglückte, noch tiefer bewegte sie ein Plan ihres Bruders, in den er sie einweihte, der Plan, durch heimlich versandte Flugblätter das stumpfe oder von Schrecken gelähmte Volk und insbesondere die Studentenschaft zum Kampfe gegen Hitler zu erwecken. Einige Zeit nachher berief der neue bayrische Gauleiter, Paul Giesler, eine Studentenversammlung. Er hatte den Auftrag erhalten, ein strengeres Regiment zu führen, damit die Aeußerungen aufrührerischer

Gesinnung, die sich in letzter Zeit vorgewagt hätten, nicht mehr vor-kämen. Der Vorwurf mangelnder Bereitschaft der Studenten, sich im Kriege für Deutschland einzusetzen, erregte Mißstimmung. Als voll-ends der Gauleiter sich abschätzig über das Frauenstudium aussprach und den Besuch der Universität durch die Mädchen als eine Art Männerfang bezeichnete, brach offener Aufruhr los, die Studenten traten für die Ehre der weiblichen Gefährten ein.

Der Augenblick schien gekommen zu sein, den die ersten Blätter der «Weißen Rose» vorausgesehen hatten, daß eine Welle des Aufruhrs durch die Lande gehe. Es schien, als brauche nur ein Hauch die glim-menden Feuer anzublasen, damit alles in Flammen stehe. Der offene Aufstand studentischer Jugend würde Tausende mitreißen, die nur darauf warteten, daß einer das Zeichen gebe. So mochte Hans Scholl denken. Er und seine Freunde irrten sich nicht, insofern sie sahen, daß der Krieg nicht gewonnen werden könne, daß er bereits verloren sei, aber sie irrten sich darin, daß sie sein Ende zu früh ansetzten. Sie glaubten, es stehe bevor, und es sei deshalb höchste Zeit für das deut-sche Volk, sich durch die Tat von Hitler zu trennen, damit es nicht, wenn ein schreckliches Gericht über die Verbrecher komme, zu diesen gezählt würde. «Deutsche, wollt ihr und eure Kinder dasselbe Schick-sal erleiden, das den Juden widerfahren ist? Wollt ihr mit dem glei-chen Maße gemessen werden wie eure Verführer? Entscheidet euch, ehe es zu spät ist ...»

Dieselben Gedanken bewegten damals die Männer, deren Tätigkeit zu dem Attentat des 20. Juli 1944 führte. Es waren durchaus richtige und vernünftige Gedanken, wenn auch Gedanken der Verzweiflung in einer aussichtslosen Lage. Was hätte ein Aufstand der Studenten bedeuten können, solange Hitler das Heer zur Verfügung hatte? Wie sicher auch die Niederlage war, er konnte sie noch zwei Jahre lang aufhalten. In dieser Zeit höchster Erregung wurde Hans Scholl ge-warnt, die Gestapo sei ihm auf der Spur. Flüchten wollte er nicht. Ehe sie ihn ergriffen, wollte er die Frage an die Studentenschaft, an das deutsche Volk wagen. Ein Aufruf wurde verfaßt, der sich an die Studenten und Studentinnen richtete, anknüpfend an die Katastrophe von Stalingrad und an die kurz vorher durch die Rede des Gauleiters erregten Unruhen, gipfeln in der Idee der Freiheit, die Hans Scholl so teuer war.

Im ersten Blatt der «Weißen Rose» hatte er den Vers aus dem «Er-wachen des Epimenides» von Goethe angeführt, der mit dem dreifachen Rufe «Freiheit! Freiheit! Freiheit» endet. «Freiheit und Ehre» hieß es in dem letzten Blatte, «Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht ... Der deutsche Name bleibt

für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend aufsteht, rächt und sühnt zugleich, die Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk, von uns erwartet es wie 1813 die Brechung des napoleonischen, so 1940 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors. — Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre!»

Es war ein klarer Aufruf zum Widerstand, der durch die Erwähnung der Erhebung Deutschlands gegen die Gewaltherrschaft Napoleons betont war. Der Tag der Abrechnung mit einer verabscheungswürdigen Tyrannis ist gekommen, hieß es. In einer Auseinandersetzung über das Wesen des Staates wird der wahre Staat, der eine Analyse der göttlichen Ordnung darstellen soll, dem Staat Hitlers als Diktatur des Bösen gegenübergestellt. «Haben wir nicht das Recht, eine solche Regierung zu stürzen?» Die Betrachtung geht in einen Aufruf zur Tat über: «Ja, wir haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, eine solche Regierung zu beseitigen. Fragt man, wie der Widerstand gegen die Regierung ausgeübt werden kann, so ist die Antwort: Durch passiven Widerstand! Nur dies einzige Mittel steht uns zur Verfügung: Passiver Widerstand! Sabotage. Sabotage in Rüstungs- und kriegswichtigen Betrieben, Sabotage in allen Versammlungen, Kundgebungen, Festlichkeiten, Organisationen, die durch die nationalsozialistische Partei ins Leben gerufen wurden. Verhinderung des reibungslosen Ablaufes der Kriegsmaschine, einer Maschine, die nur für einen Krieg arbeitet, der allein um die Rettung und Erhaltung der Nationalsozialistischen Partei und ihrer Diktatur geht. Sabotage auf allen wissenschaftlichen und geistigen Gebieten, die für die Fortführung des gegenwärtigen Krieges tätig sind, sei es in Universitäten, Hochschulen, Laboratorien, Forschungsanstalten, technischen Büros — Sabotage in allen Zweigen der bildenden Künste, Sabotage in allem Schrifttum, allen Zeitungen.» Nicht ein Pfennig soll zu den Straßensammlungen geopfert werden, den Metall- und Spinnstoffsammlungen nichts gegeben werden, der passive Widerstand muß sich auf alle Gebiete erstrecken.

Der stete Vormarsch der deutschen Truppen im Osten veranlaßte die «Weiße Rose» im vierten Flugblatt, vor Optimismus auf der einen Seite und vor Bestürzung auf der anderen zu warnen. Es wird auf die gefährliche Lage Rommels in Afrika und auf die furchtbaren Verluste in Rußland hingewiesen. Der Gedanke an die sinnlos Geopferten überwältigt den Schreiber, der Griffel wird glühend in seiner Hand und brennt eine unauslöschliche Anklage in das Blatt: «Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist eine Lüge; wenn er Frieden sagt,

meint er den Krieg, und wenn er in frevelhafter Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle, und seine Macht ist im Grunde verworfen. Wohl muß man mit nationalen Mitteln den Kampf wider den nationalsozialistischen Terrorstaat führen, wer aber heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen, logischen Ueberlegungen steht das Irrationale, das ist der Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists. Ueberall und zu allen Zeiten haben die Dämonen im Dunkel gelauert auf die Stunde, da der Mensch erwachen wird, da er seine ihm von Gott auf Freiheit gegründete Stellung eigenmächtig verläßt, da er dem Druck des Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung löst und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan, zum zweiten und dritten immer mehr getrieben wird, mit rasend steigender Geschwindigkeit. — Ueberall und zu allen Zeiten der Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die die Freiheit gewahrt hatten, die auf den Ewigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten.»

Am Schluß des Briefes sagt der Verfasser, daß die «Weiße Rose» nicht im Solde einer auswärtigen Macht stehe. Zwar müsse die nationalsozialistische Macht militärisch gebrochen werden, doch die Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes müsse von innen her erreicht werden. Der Wiedergeburt muß die Erkenntnis der Schuld und der rücksichtslose Kampf gegen Hitler und seine Helfershelfer vorangehen. Ein Kampf, der mit aller Brutalität geführt werden muß. Nach dem Krieg muß ein Exempel statuiert werden. «Merkt euch die Namen, auf daß keiner entkomme!» Leidenschaftlich schießt die Flamme des Hasses aus den Sätzen hervor.

Das erste Flugblatt hat vielleicht Hans Scholl allein verfaßt, jedenfalls beteiligte sich Alexander Schmorell sehr bald an der Abfassung wie an der Vervielfältigung. Inwieweit die Blätter Nachklänge von Gesprächen sind, die die jungen Leute untereinander und mit Karl Muth und Theodor Haeger geführt hatten, läßt sich nicht feststellen. Manche Gedanken und Formulierungen möchte man von den beiden katholischen Denkern ableiten; indessen, was für Einflüsse auch mitgewirkt haben, das Ganze ist getragen von dem stolzen und feurigen Geist Hans Scholls und Alexander Schmorells, ihrer Freiheitsliebe und ungeduldigen Kampflust. Wie Kurt Huber hatte sicherlich auch Karl Muth von den Flugblättern Kenntnis und mag gewußt oder vermutet haben, wer die Verfasser waren. Es scheint, daß ihm die frühere Flugblattaktion, die von München ausging, bekannt war, und wie diese

ohne Schaden für die jungen Verschwörer verlaufen war, mochte er annehmen, es sei auch jetzt zu größerer Besorgnis kein Anlaß. Man erfuhr von einem Empfänger des Blattes in München, der darüber so erschrak, daß er es zur Gestapo trug, um für alle Fälle von jedem Verdacht frei zu sein. Wenn im Zusammensein mit anderen die Rede darauf kam, taten sie, als gehe es sie nichts an; sie hüteten das Geheimnis wie einen verborgenen Schatz.

In dieser Zeit hatte Sophie einen ihrer symbolhaften Träume. Es träumte ihr, sie gehe zwischen ihrem Bruder und Alexander, beide unterfassend, halb von ihnen getragen. Der Himmel war bewölkt. Hans sagte, er habe einen ganz einfachen Beweis für das Dasein Gottes und seines Wirkens in der Gegenwart gefunden: die Luft würde von der Menge der Menschen verbraucht werden und sie würden ersticken müssen, wenn nicht Gott zuweilen einen Mundvoll seines Atems hineinhauchte und dadurch die verdorbene Luft erneuere. «Seht ihr, so macht er das!» habe Hans gesagt, habe tief Atem geholt und dann die Luft hinausgestoßen. Die Säule seines Hauches sei blau gewesen, sei hoch und immer höher hinaufgestiegen und habe das graue Gewölk getilgt. Der Himmel sei strahlend blau gewesen.

Wundervoll spiegelt sich in diesem Traum das hohe Glücksgefühl dieser Tage, wo Freundschaft und Jugendlust mit der Hingabe an ein großes Ziel dahinströmten. Noch empfanden sie von ihrem heroischen Vorhaben nur die Tat, nicht das Leiden. Und was wäre selbst das zukünftige Leiden gegen die gegenwärtige Hoffnung? Auf dem dunklen Hintergrunde der Zeit leuchtete der geschenkte Augenblick um so heller. Standen sie doch mitten in den Schatzkammern der Welt und durften aus dem Ueberfluß herausgreifen, was sie am meisten lockte. Sie hörten Vorlesungen, sie lasen Bücher und vor allen Dingen hörten sie Musik, viel Musik, und alles wurde mit Freuden geteilt.

Während des Sommers mußte die Studentenkompagnie, der Hans Scholl zugeteilt war, in Rußland Dienst tun. Sophie mußte gleichzeitig in einer Metallfabrik arbeiten. Bevor sie München verließen, fanden sich die Freunde zu einem geselligen Abend im Atelier eines Malers zusammen. Außer Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf, den sie inzwischen kennengelernt hatten, nahmen auch Professor Huber und einige Studentinnen an der Abschiedsfeier teil. Sie beschlossen, mit dem beginnenden Wintersemester, wenn alle wieder in München vereinigt sein würden, den Kampf gegen Hitler mit vermehrtem Nachdruck fortzusetzen. Die Flugblätter sollten in mehr Städte versandt werden, als bisher geschehen war, und der Versuch sollte gemacht werden, sich mit den Studenten anderer Universitäten in Verbindung zu setzen. Das Gefühl zur Rettung Deutschlands in gemeinsamer Gesinnung verbunden zu sein,

beschwingte die Stimmung; es war ein glücklicher Ausklang des Münchener Sommers.

Es traf sich, daß das Lazarett, in dem Hans Scholl nun tätig war, sich nicht weit von dem Orte befand, wo sein jüngerer Bruder Werner Dienst tat, so daß die beiden sich zuweilen treffen konnten. Sie erhielten dort die Nachricht, daß ihr Vater zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt war. Sie wußten, wie sehr der Freiheit und Gerechtigkeit liebende Mann darunter leiden würde, und trugen schwer daran. Es war ein Zeichen, wie ohnmächtig das deutsche Volk unter dem verhaßten Despotismus geworden war; Hans empfand es wie einen Wink, der ihm besonders galt. Der Sohn war berufen, alles zu wagen, um mit Deutschland zugleich den Vater zu befreien.

Wie verabredet war, wurde der Kampf im Spätherbst, als Hans wieder in München eingetroffen war, mit einer neuen Entschlossenheit aufgenommen. Die Flugblätter, die ausgegeben wurden, trugen einen anderen Charakter als die früheren, sie gingen weniger von mystisch-religiösen Ideen aus und bezogen sich mehr auf die Wirklichkeit und die Zukunft. Redete der Sprecher der «Weißen Rose» wie ein Prophet, der das Volk vor dem Bösen warnt und zu Gott führen will, so vernahm man jetzt eher staatsmännisches Denken, das Deutschlands künftige Stellung in Europa in Betracht zog.

Am Morgen des 18. Februar, es war ein Donnerstag, begaben sich Hans und Sophie Scholl in die Universität und verteilten die Flugblätter in den Hörsälen. Da das Köfferchen, in dem sie sie gebracht hatten, noch nicht leer war, warfen sie die übriggebliebenen von oben in den Lichthof hinunter. Als sie die Universität verlassen wollten, wurden sie verhaftet. Seit die Plakate mit den Aufschriften «Nieder mit Hitler!» und «Es lebe die Freiheit!» in der Umgebung der Universität erschienen waren, bemühte sich die Gestapo, die Täter aufzuspüren und hatte auch die Angestellten der Universität angewiesen, nach ihnen zu fahnden. So kam es, daß der Pedell auf die Geschwister Scholl aufmerksam wurde und den Rektor verständigte, der sofort die Gestapo anrief. Sie wurden in das Gefängnis der Gestapo gebracht und einzeln verhört. Anfänglich leugneten beide, aber als ihnen klar war, daß infolge der Durchsuchung ihrer Zimmer bereits Beweise vorlagen, gaben sie es auf, standen zu ihrer Absicht, die in den Augen der Nationalsozialisten Hochverrat war. Sie waren gefaßt, Sophie beinah heiter. Zuerst mochten sie glauben, ihre Verhaftung werde das Zeichen zu einem Aufstand der Studentenschaft geben, aber auch als sich nichts rührte, blieben sie gelassen und fest. Während des Donnerstags, Freitags und Samstags wurden sie stundenlang vernommen, mehrmals bis in die Nacht hinein. Der Sachwalter, der Sophie verhörte und mit dem so jungen, lieblichen und wahrhaftigen Mädchen

Mitleid zu haben schien, setzte ihr Sinn und Ziele des Nationalsozialismus auseinander und fragte sie dann, ob sie, wenn sie das gewußt hätte, den Angriff auf ihn unternommen hätte? Sie antwortete, seine Weltanschauung sei falsch und sie würde ebenso gehandelt haben.

Draußen schien die Sonne; es waren Tage, wie sie in München manchmal frühlingshaft in den Winter hineinstrahlen. Sophie bemerkte es und blickte sehnüchtig hinaus; aber gleich darauf dachte sie an die vielen jungen Menschen, die an der Front sterben mußten, und gab sich zufrieden. Aufgeregzt war sie nur einmal, als sie erfuhr, daß Christel Probst verhaftet war. Es war unter den Verschworenen verabredet worden, daß diejenigen, die etwa erfaßt würden, alles tun sollten, um zu verhindern, daß noch mehr in ihr Schicksal hineingezogen würden. Als Hans Scholl verhaftet wurde, erinnerte er sich, daß er ein von Christoph Probst verfaßtes Flugblatt in der Tasche hatte und zerriß es. Der Gestapo war die geistesgegenwärtige Handlung nicht entgangen; sie setzte die Papierfetzen zusammen und ermittelte den Verfasser durch Vergleichung der Handschrift mit Briefen, die man im Zimmer von Hans Scholl gefunden hatte.

Die Flugblattaktion der Münchner Studenten war nicht der erste Versuch, die Regierung Hitlers zu stürzen: Im Jahr vorher war eine weitverzweigte Verschwörung, «Die rote Kapelle», blutig unterdrückt worden. Die Regierung hatte diesen Prozeß, dem Hunderte zum Opfer fielen, so sorgfältig geheimgehalten, daß nur wenige in Deutschland etwas davon wußten. Auch jetzt war die Absicht, so schnell und unauffällig wie möglich alles zu erledigen, damit das Feuer im Beginn erstickt würde. Das Unternehmen sollte als Entgleisung einiger belangloser Einzelgänger dargestellt werden.

Der Sonntag verlief ohne Verhör. Sophie verbrachte ihn in Gesellschaft von politischen Häftlingen, die nur leicht belastet waren. Sie suchten Sophie mit allerlei kleinen Leckerbissen zu erquicken, und sie mit Hoffnung auf den Erfolg des Gnadengesuches zu trösten. Ihre Sorge war einzige, das Los ihres Bruders teilen zu dürfen. Sie wollte nicht, daß sie vor Gericht milder behandelt werde als ihr Bruder, weil sie ein Mädchen sei, denn sie hatte dasselbe wie er getan. In der Nacht träumte sie, sie trage ein Kind in langem weißen Kleide zur Taufe. Die Kirche lag auf einem steilen Berge. Wie sie ruhig hinaufstieg, tat sich plötzlich ein Abgrund vor ihr auf. Sie konnte gerade noch das Kind an sicherer Stelle niederlegen, dann stürzte sie in die Tiefe.

Am Montag fand im Justizgebäude die Verhandlung statt. Bevor er seine Zelle verließ, schrieb Hans Scholl an die Wand seinen Wahlspruch: «Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten». — Zu seiner Schwester sagte er, als sie in den Saal traten und die Versammlung, den Richter im scharlachroten Talar überblickten: «Das ist ja ein

wahres Affentheater.» Ein Theater war es wirklich insofern, als das Urteil von vorneherein feststand. Alle drei Angeklagten wurden zum Tode durch das Fallbeil verurteilt. Als am Schluß Hans Scholl das Wort gewährt wurde, versuchte er, seine Freunde zu entlasten und alle Schuld auf sich zu nehmen. Er wurde unterbrochen: Wenn er nichts für sich zu sagen habe, so solle er schweigen.

Drei Stunden nach der Verkündung wurde das Urteil vollstreckt.

Die unglücklichen Eltern Scholl waren gerade an diesem Tage mit ihrem jüngsten Sohn Werner, der zum Urlaub eingetroffen war, in München angekommen, um ihre Kinder zu besuchen. Die nichtsahnenden konnten gerade noch im Justizgebäude von der Nachricht des Todesurteils in Kenntnis gesetzt werden und ihre Kinder in Stadelheim, wohin sie gebracht worden waren, sehen und sprechen. Sie fanden sie gefaßt, Sophie strahlend; in ihren Augen war ein Blick, als sehe sie das jenseitige Licht. In seinem Abschiedsbrief an die Eltern schrieb Hans in zartestem Mitempfinden: «Ich danke euch für das reiche Leben, das ihr mir geschenkt habt.» Gewiß hatte er leidenschaftlicher mit sich zu ringen als Sophie, aber er überwand es. Der protestantische Geistliche, Karl Alt, wurde zu den ihm völlig unbekannten Geschwistern Scholl gerufen, um sie zum Tode vorzubereiten. Hans Scholl erleichterte ihm die schwere Aufgabe, indem er ihn nach kurzer Begrüßung bat, seine beiden Lieblingsgesänge aus der Bibel vorzulesen: Aus dem Korintherbrief «Und wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete...» und aus dem 90. Psalm «Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für... Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder...» Der üblichen Abendmahlsvermahnung legte der Geistliche den Spruch zu grunde: «Niemand hat größere Liebe denn der, der sein Leben lässt für seine Freunde» und er nannte auch den Tod des Verurteilten ein «Das Leben lassen für die Freunde», ein Opfertod für das Vaterland.

Aufrecht, sicheren Schrittes ging Sophie Scholl dem Tode entgegen, getragen von der Gnade, so glorreich sterben zu dürfen. Hans wandte sich zurück, als er den Kopf auf den Block legte und rief: «Es lebe die Freiheit!» Das große Zauberwort umrauschte den Sterbenden. Zwei Tage später wurden die Geschwister unter Aufsicht der Gestapo auf dem Friedhof am Perlacher Forst begraben. Nur die Familienangehörigen durften anwesend sein. Es war Abend, die Sonne ging unter. Der Geistliche verlas wieder die beiden Gesänge, die Hans Scholl sich von ihm hatte vorlesen lassen und wiederholte abschließend die Worte: «Niemand hat größere Liebe denn der, der sein Leben lässt für seine Freunde.»

(Weitere Lebensbilder aus der Münchner Studentenbewegung folgen im nächsten Heft.)